

Plausch anstatt Rausch

Gastautorin Von vollen Einkaufstaschen und innerer Leere



SYBILLE SACHS

An einem gewöhnlichen Sonntagnachmittag ging ich an die Fifth Avenue in New York. Die an anderen Tagen hier dominierenden Businessleute sind abgelöst von Menschen, die durch die wohl berühmteste Einkaufsstrasse der Welt flanieren. Aber ist flanieren der richtige Ausdruck? Streifen sie nicht eher wie vom Hunger getriebene Raubtiere umher und halten Ausschau nach Beute? Begehrte Beuten sind etwa im Glaswürfel des Apple Store mit seinen trendigen Elektronikprodukten zu finden, der sich neben dem bis zum Bersten vollgestopften Kinderspielzeugladen Schwartz befindet. Der Apple Store hat seit seiner Eröffnung 2006 nie mehr geschlossen. Er steht den Kaufwilligen sieben Tage die Woche rund um die Uhr zur Verfügung.

WIE ES ABER BEI BEUTEZÜGEN in der freien Natur üblich ist, gilt es auch in dieser Kulturwildnis gewisse Hindernisse zu überwinden: Eine lange Warteschlange bildet sich bereits vor dem Glaswürfel. Ohne zu murren, reihen sich die Kaufgierigen in diese Schlange ein und warten, bis sie zentimeterweise in den Glaskonsumtempel vorrücken können. Wenn diese erste Barriere überwunden ist, werden die Kaufsehnstichtigen von einem Heer von jungen trendigen Apple-Beratern umschwärmt, die ihnen effizient die nächste Warteschlange für die ersehnte Beute zuweisen. Das in Europa kaum erhältliche iPhone hat eine eigene Schlange, deren Länge beeindruckend ist. Für andere Produkte, wie etwa den iPod nano, gibt es separate Schlangen. Andächtig und konzentriert stehen die Konsumenten jetzt in der Warteposition, kommen sie doch der Erfüllung

ihrer Träume immer näher. Nicht alle scheinen dies gleichermassen zu erfahren. Ein überzüchteter Mops hat in den Armen seines überstylten Herrchens ob der langen Wartezeit erschreckend rote Lefzen bekommen. Ihm scheint der Konsum keine Erfüllung zu bringen. Anders sieht es bei einem kleinen Mädchen aus, das sich am Boden gleich neben seinen konsumtrückten Vater Erleichterung in seine Pampers verschafft. Mit der Bezahlung an der Kasse ist das Abenteuer aber noch nicht beendet. Wer glaubt, er könne nun den Glaswürfel unverzüglich verlassen, hat sich entschieden verrechnet. Wiederum bildet sich ein Stau, und in einem aufreizend langsamen Tempo muss man eine Wendeltreppe erklimmen, um endlich wieder an die Oberfläche der Fifth Avenue zu kommen. Aber trotz den zermürbenden Wartezeiten setzen die meisten ihren Beutestreifzug fort. Beweis dafür sind die mannigfaltigen Tragtaschen, die alle weltberühmten Marken von möglicher begehrenswerter Beute tragen.

EIN GANZ BESONDERES Konsumereignis bietet das In-Kleidergeschäft Abercrombie & Fitch. Auch hier gibt es am Eingang eine

Konsumbeutezüge wie auch Besäufnisse sind keine Rezepte für die Überwindung der inneren Leere

lange Schlange und erst noch einen Türsteher wie in einem Nobelnightclub. Der Türsteher ist dafür verantwortlich, dass nur die jungen, schönen und schlanken Individuen Zulass für Beute bekommen. Die alten hässlichen Tiger werden abgehalten. Im Eingang des Geschäftes strecken denn auch junge Männer den Schönheitssüchtigen den Waschbrettbauch entgegen. Das Innere des Konsumtempels ist dunkel, nur wenige blendend helle Scheinwerfer leuchten die Kleider an. Dazu dröhnt ohrenbetäubende House-Musik. Nach kurzer Zeit ist man blind und taub zugleich. Im pruden Amerika hat sich diese Marke allerdings mit ihrer homoerotischen Werbung nicht nur Freunde gemacht. Verkauft

werden eigentlich nur äusserst profane Jeans, T-Shirts, Kapuzenpullis, Shorts und Flipflops. Vielmehr geht es um das Image, das Abercrombie & Fitch vermittelt: jung, schön, sexy und beliebt. Wie ich später allerdings bemerkt habe, tragen auch ganz gewöhnliche Menschen diese Bekleidung. Wie sie die Türsteher ausgetrickst haben, ist unbekannt.

DIESE ART VON KONSUMVERGNÜGEN ist im Kleinen allerdings auch Zürich zugestanden. Auch wir haben einen Apple-Shop, wenn auch die Abfolgen von organisierten Schlangen fehlen. Und auch Abercrombie & Fitch soll demnächst nach Zürich kommen. Zürich soll dabei sogar München schlagen. Konsumrausch reicht nicht mehr aus. Als neuer Kick kommt nun das totale Besäufnis oder, wenn Sie es lieber auf Spanisch haben, das Botellón. Botellón heisst eine grosse Flasche und bringt wohl das Ganze auf den Punkt. Bei Facebook rufen in verschiedenen Städten in der Schweiz Jugendliche dazu auf, sich zu einem gemeinsamen Besäufnis zu treffen. Soll mit dieser grossen Flasche ein weiterer Versuch gestartet werden, die gähnende innere Leere zu überwinden, die offensichtlich so viele von uns quält? Konsumbeuten wie auch Besäufnisse sind natürlich keine Rezepte für die Überwindung der inneren Leere. Dass sich auch hier wiederum ein grosser Markt von Büchern auftut, die uns Rat geben, wie wir mit dieser Leere umgehen sollen, wird auch niemanden erstaunen.

WO SOLLEN NUN ABER Bemühungen für einen rauschfreien Konsum ansetzen? In der Familie, in den Schulen, in der Gesetzgebung? Angesprochen sind wohl alle. Wesentlich erscheint, dass den Betroffenen klar wird, dass auch Konsum abhängig machen und damit krankhafte Züge annehmen kann. Auch Unternehmungen müssen hier Verantwortung mittragen. Es soll nicht nur der grenzenlose Konsum angestachelt, sondern die Lebensqualität der Menschen nachhaltig verbessert werden. Chancen liegen im Plausch anstatt im Rausch.

SYBILLE SACHS

Die Autorin ist promovierte Ökonomin und Professorin an der HWZ Hochschule für Wirtschaft Zürich.

Moja Moskwa



CHRISTIAN WEISFLOG

Jagd nach Doktor Schiwago

Ich hatte einen Wegweiser erwartet an diesem verschlafenen Bahnhof. Oder eine mehrsprachige Schautafel mit Lageplan. Auch ein Shuttle-Bus wäre denkbar gewesen. Zumindest aber rechnete ich mit einem beschrifteten Pfeil: «Haus von Boris Pasternak – Nobelpreisträger und Autor des berühmten Romans «Doktor Schiwago»». Doch es gibt hier, nur 20 Kilometer südlich von Moskau, keine Wegweiser. Nur zwei Bahnsteige, eine Bushaltestelle und eine zahnlose «Babuschka» – eine Grossmutter mit buntem Kopftuch, die hier vermutlich seit vielen Jahren ihr selbst angebautes Gemüse feilbietet. Doch von Pasternak hat sie nie etwas vernommen. Also wende ich mich an die kleine Menschentraube, die gerade einen Bus besteigt. «Pasternak? Nie gehört.»

ICH GEHE DER NASE NACH und nehme die Hauptstrasse ins Zentrum der Datschensiedlung Peredelkino. Vorbei an Birken- und Fichtenwäldern führt uns der kurze Weg zur Sommerresidenz des russischen Patriarchen, auf der goldene Zwiebeltürme im Sonnenlicht glänzen. In der Hoffnung auf ein hilfreiches Zeichen betrete ich den dunklen Devotionalienladen. Während die gottesfürchtige Verkäuferin mit blassem Gesicht kurze Gebete auf kleine Zettel schreibt, weist sie mir den Weg. Nach einer Viertelstunde Fussmarsch entdeckte ich am Strassenrand ein Schild, das mir den Weg zu einem kleinen roten Holzhaus im Wald weist. In dieser Idylle hatte Pasternak seinen «Doktor Schiwago» geschrieben, der ihm im Westen Ruhm und zu Hause die Rache des KGB einbrachte. Die Sowjets hatten die Datscha bereits räumen lassen, doch nach der Perestrojka rettete Pasternaks Schwiegertochter Natalja das Anwesen und richtete ein Museum ein. Die Wegweiser seien ein Problem, gesteht mir die Exkursionsleiterin Irina. Hier auf dem Land würden sie immer wieder Opfer von Vandalen, umso mehr, als Pasternak ein jüdischer Name sei.

DIE BILDER VON SEINEM VATER, sein Fernseher, Baujahr 1949, oder sein Bücherregal mit Werken von Kafka bis Rilke – vieles ist im Museum, wie es damals war. Bis auf die Aussicht von seinem Arbeitsplatz im ersten Stock: Pasternak hatte noch die Kirche auf dem fernen Hügel im Blick, wo er heute selbst begraben liegt. Nun verstellen hohe Bäume und dahinter neue pompöse Datschen der korrupten russischen Oberschicht die Sicht. Zwei Bauern wollten ihr Land den Interessenten nicht verkaufen und mussten dafür mit ihrem Leben bezahlen, erzählt Natalja. Zwar ist Pasternaks «Doktor Schiwago» im Museum heute frei erhältlich, doch seine Brisanz scheint er auch in Putins autoritärem Russland nicht verloren zu haben. «Wer die Wahrheit sucht, muss allein bleiben und mit all denen brechen, die sie nicht genügend lieben», heisst es darin etwa. Und die Wahrheitsuche in Russland, sie scheint mir fast so beschwerlich wie der Weg zu Pasternaks Haus.

Christian Weisflog ist MZ-Korrespondent in Moskau.

En passant

Ich lasse dir, sagte der Mann, mein Jackett, um dich warm zu halten, solange ich fort bin.

ABFALL



GRÜNABFUHRCONTAINER EINER GÄRTNEREI IN BERN, 23. AUGUST 2008. RAPHAEL HÜNERFAUTH